

Nanny von Escher

Autor(en): **Umberger, Olga**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nanny von Escher *).

Nachdruck verboten.

Wenn ein Dichterleben sechzig Jahre zählt und es liegen nur drei vornehm schlanke Bändchen literarischen Tagewerkes da, das ist gewiß ein Adelszeichen meisterlicher Zurückhaltung. Aber ist Nanny von Escher nicht eine der bekanntesten unter den Schweizer Dichterinnen? Jüngsthin war ihr sechzigster Geburtstag, am 4. Mai, und an diesem Tag wurde ihr Arbeitstisch mit Glückwunschbriefen von allen Seiten, mit glühenden Blumen der Verehrung und Bewunderung überschüttet. Denn geschriebene und ungeschriebene Dichtung und Tat, das war der Inhalt ihrer Tage. Ein eigener Hauch durchdringt dies Dichterleben, der Atemzug jahrhundertalter Zürcher Patrizierfamilien strömt daraus, umhüllt uns. Eine lange trotzige Ahnenreihe von herrschenden Junkern mit klugen — auch den Schreibstift führenden Frauen zur Seite scheint sich zugespitzt zu haben im schöpferischen Nachkommen. Nanny v. Escher zaubert uns plötzlich durch ihr Schaffen den stolzen, tatengekrönten Lebenslauf von schweizerischen Adelsippen vor. Manches läßt sich freilich durch zürcherischen Geist gesehen am vollkommensten genießen. Gleich ihr Versepos „Kleinfindleintag“ (**). Darin verschlingen sich Menschenchicksale aus der Zeit, als die wilden Volksschreie durch die helvetischen Freiheitsbäume flatterten, als die fremde

Heerflut der Russen und Franzosen durch Zürichs Gegend drang und der helfende, sanfte Lavater die Todeswunde empfangen mußte. Auf diesem haß- und blutgewürfelten Felde vollzieht sich ein Doppelliebespiel im bürgerlichen Pfarrhaus und auf dem Junkerschloß. Das aristokratische Feingefühl Nanny v. Eschers aber gibt mit gerechtem Sinn dem Adel,

was des Adels ist, und läßt dem Bürger, was des Bürgers. Denn über alles triumphiert in den heraufbeschworenen Gestalten die Würde der edeln Gesinnung. Dazu braucht es nicht mehr die zürcherische Brille. Dieser Grundgedanke ist Adelsart im großen, die ein freizügiger Geist bekennt. Das geht alle an. Die Zürcher Leser aber genießen besonders die eingeflochtene Kleinmalerei, die mit den Leuchtern des Humors flachte den tragischen Stoff umglänzt. So dunkelernst die Handlung dieser Schöpfung schreitet, so treu und ernst ist die Arbeit nach den erforschten Quellen



Turnus 1915.

Ernst Kistling, Zürich.
Weiblicher Kopf, Kunststein.

durchdacht. Sie ist in Jamben gefesselt — wir andern haben heute selten den Mut zum Versepos — es ist aber ein Zeichen dichterischer Stärke. Dem Schlachtendenkmal auf dem Zürichberg hat Nanny v. Escher ein ehernes Lied zur Erinnerung an das Jahr 1799 eingegraben.

Ein andermal taucht eine hohe zürcherische Frau als Heldin in einem dramatischen Spiel auf. Und wenn es auch in einer Gelegenheitsdichtung *) geschah,

*) Ein Bildnis der Dichterin finden unsere Leser im X. Band der „Schweiz“ (1906) S. 97.

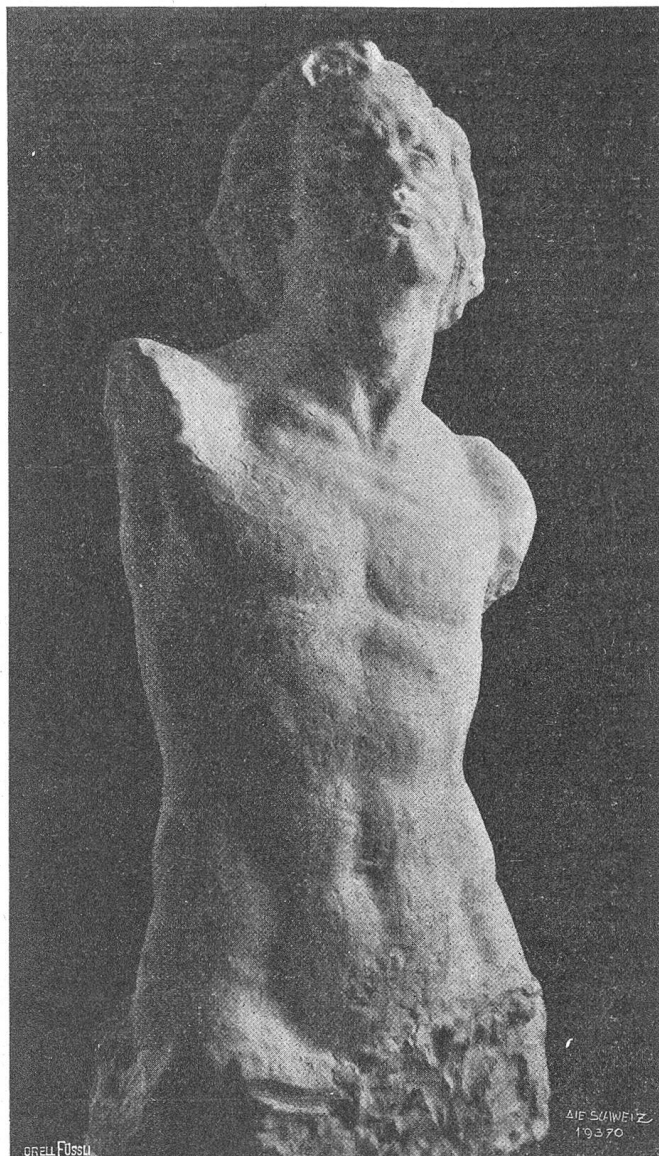
***) Zürich, Schultheß & Co., 1906.

*) Zürich, Schultheß & Co., 1908.

weil das Schloß Wülflingen ein literarisches Feststück brauchte zugunsten seiner Erhaltung, so entstand doch ein vollgültiges Dichtwerk. Der Junker Hartmann Escher hat im siebzehnten Jahrhundert das Schloß Wülflingen nach seinem Sinn an die offene Straße bauen lassen. Dar- nach muß seine Tochter ihr bitteres Schicksal erdulden dort, weil das Wülflinger- volk der Herrin eine auf der schwachsüchtigen Landstraße erhörchte Schuld zuschiebt. Den Leidensweg dieser Frau- enerscheinung hat Nanny v. Escher nachempfunden als Kennerin der Frauenseele, wenn auch die Heldin längt unter den Schatten der Ver- bliebenen weilt.

Das gehört zum glas- hellen, scharfsichtigen Arbei- ten Nanny v. Eschers, daß sie historische Dokumente durch und durch erfassen und gleich darauf poetisch beleben kann. Die Zürcher Taschen- bücher bergen ihre aufschluß- reichen, sorgsam ausgeführten Beiträge zur zürcherischen Kulturgeschichte. Die For- schung vertieft ein Schaffen, auch das lyrische. Die Lieder Nanny v. Eschers fallen ihr nachdenklich aus der Feder, sie sind sogar persönlich, alle tra- gen eine kluge Pointe. Das erste der drei schmalen Bändchen war ein Gedichtbuch*). Die Erlebnisse der Dichterin füllen ihre Lieder, und die Einsamkeit ihres Dichterheims auf dem Albis läßt die Ge- dichte zum Ausdruck reicher Stimmungen werden. Die „Schweiz“ hat von den neueren Poesien öfters schon veröffent- licht. Sie bekräftigen eine Lebensauf- fassung, die stark, originell, ja trozig wirkt, und sie sind in klarer, knapper Sprache ausgemeißelt. Manchmal blizt eine lächelnde Ironie darüber hin, so ein leichtes Kräuseln der weißen Lippen — über

*) Frauenfeld, J. Huber, 1895.



Turnus 1915.

Hermann Hubacher, Bern. Beethoven. Gips.

„den Adel, der stolz und dumm“, über- witzlose Langweiler, über Puderstaub, der auf manchem Philisterschopf noch heute lagert. Die ironischen Blitze aber lösen sich im Leben der Dichterin zum flüssigen Humor. Ihr Humor beglückte einen C. F. Meyer, entzückt ihre Freunde und Verehrer, die in ihr niedliches Haus zu Gäste kommen. Man hörte sie vielleicht am runden Teetisch ein kleines Lustspiel aus der Neuzeit vorlesen im Zürcher Dia- lekt und wurde fröhlich aufgeräumt unter der Anmut echt zürcherischer Scherze. Es steckt mehr als ein fertiges Manuskript

in den Mappen der Dichterin; sie nimmt es zuweilen in die Hände, um den Gästen daraus vorzulesen. Aber noch zögert sie, es in die versteifende Welt von Druckbogen zu klemmen. Ihrer eigenen Stimme Klang gibt ihren Schöpfungen erst das rechte Leben. Es kann dem Kenner der Vergangenheit nichts prickelnd Behaglicheres widerfahren, als nach einer Wanderung auf den Albis im altzürcherischen Zimmer auszuruhen im Bann-

kreis eines recht heutzutägigen Sonnenstrahls und von

Nanny v. Escher durch die Geschichte einer uralten Patrizierfamilie geführt zu werden, während die urgroßväterlichen Bildnisse aus allen Jahrhunderten rundum dabei sind und mitunter ein Wort durch ein grazioses Lächeln auf dem Porträt einer Urahne belegt wird.

Aber die Gedichte Nanny v. Eschers klingen über den Rahmen ihrer Ahnenbilder hinaus. Kraftvoll denken sie der vaterländischen Geschichte nach, den Eidgenossen, den Helden des Geistes.

Ein erster heimatlischer Auftrag war es im Jahre 1896, als Nanny v. Escher den Prolog zum Pestalozzifeste schrieb.

In den Novellen und Skizzen werden ihr stets die Menschen und deren Charakteristik zur sprechenden Hauptsache — die Novellen zu sammeln, hat die Dichterin bis jetzt immer noch gesäumt. Sie durchschaut das Wesen ihrer Gestalten so klar, wie frische Morgenluft ins Auge bläst. Sie preißt den Adel der Menschennatur. Sie selbst weiß ihn zu zeigen,

durchwirkt von ihrer geistvollen wohlge-launten Liebenswürdigkeit. Von ihrer Mutter mag sie manchen Zug als Erbe tragen, Energie und Kraft, die Kraft des Willens, der durch ihr Wappen sprüht. Es schmückt den Gedichtband, und unter dem Buchdeckel, worauf das Wappentier der Escher trotzig aus einer Krone steigt, heißt es:

„... den Sang in meinem Herzen
Ueb' ich nach eignem Brauch.“

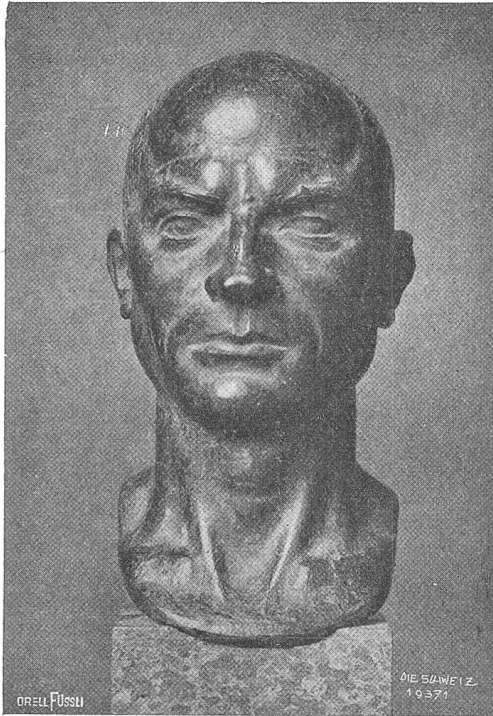
Das ist es eben. Nanny v. Escher lebt und dichtet unentwegt ihre Eigenart.

So treu sie die Ueberlieferung hütet, so frei mit Auge und Sinn steht sie im gegenwärtigen Leben. Selten sind die Menschen, die so wie Nanny v. Escher die alte und die neue Zeit ausgleichend zu verknüpfen wissen! Nur schade bleibt es, daß ihre jüngsten Lieder in Zeitschriften zerstreut herumblühen, da sie doch ein reiches Straußgewinde zusammengäben!

Im heurigen Frühjahr — dem Kriegsfrühling zum Trotz — läuten große

und klangvolle Dichterjubiläen durch das Schweizerland. Wir freuen uns glückwünschend, daß auch eine Schweizer Dichterin zur Jubilarin wurde. Sollte nicht der sechzigste Geburtstag Anlaß sein, daß Nanny von Escher nun, da ihr Leben in den schönen, goldenen Herbst eintritt, uns eine Novellensammlung, neue Früchte ihrer dichterischen Forschung, eine vollreife Ernte ihrer Lieder gönnte?

Olga Amberger, Zürich.



Turnus 1915.

August Geer, Arlesheim.
Ausdrucksstudie. Bronze.

